

Die orthodoxen Kirchen mit nicht-kanonischem Status (Ukraine)

Thomas Bremer

Aus der Reihung der fünf Patriarchate in der Antike entwickelte sich im Lauf der Jahrhunderte innerhalb der Orthodoxie eine kanonische Reihenfolge der autokephalen Kirchen. Nach der Trennung zwischen Rom und den Kirchen des Ostens rückte aus der Sicht der Ostkirchen das Patriarchat von Konstantinopel an die erste Stelle der besonders hervorgehobenen Bischofssitze, gefolgt von Alexandria, Antiocheia und Jerusalem. Nach der Autokephalie der russischen Orthodoxie wurden dieser Kirche im 16. Jahrhundert der Rang eines Patriarchats und die fünfte Stelle in der Reihung zuerkannt. Später kamen weitere Kirchen hinzu, vor allem in Südosteuropa. Allerdings war die Bedeutung dieser Reihung bzw. des Vorrangs der ersten Kirche oft umstritten. Das lässt sich schon daran beobachten, dass der römische Stuhl im ersten Jahrtausend häufig für sich Zuständigkeiten beanspruchte, die von den östlichen Kirchen nicht anerkannt wurden; die meisten Konflikte zwischen den Kirchen von Rom und Konstantinopel gingen aus solchen unterschiedlichen Interpretationen der Rolle des *protos* hervor.

Schon während des ersten Jahrtausends gerieten die reichskirchlichen Patriarchate im Osten (außer Konstantinopel) unter islamische Herrschaft, was ihre Bedeutung erheblich einschränkte. Dazu kam, dass sie durch das Erstarken der nicht-chalcedonensischen Kirchen im 5. und 6. Jh. viele ihrer Gläubigen verloren; eine Entwicklung, die sich fortsetzte, als die neuen muslimischen Herrscher die christlichen Kirchen nicht mehr besonders unterschieden. Faktisch vertrat das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel das östliche Christentum allein, während die anderen Kirchen etwa auf Synoden nur symbolisch vertreten wurden. Nach dem Fall der Kaiserstadt an die muslimischen Osmanen im Jahr 1453 geriet die Kirche von Konstantinopel in eine ähnliche Lage. Deren Patriarch konnte zwar seines Amtes walten und erhielt von den Osmanen noch zusätzliche Aufgaben verliehen, doch hatte er kaum noch politische Einflussmöglichkeiten. Die russische Orthodoxie, die in einem großen und mächtigen Staat mit einem orthodoxen Herrscherhaus lebte, gewann mehr und mehr an Ansehen und Bedeutung. Mehrfach hielten sich Patriarchen des Ostens in Moskau auf, um politische Unterstützung, vor allem aber finanzielle Hilfe zu erlangen. Die russische Kirche, besonders aber die Zaren, verlangten zuweilen Gegenleistungen für ihre finanzielle Unterstützung. Diese Umstände sind zu beachten, wenn historische Gründe für diese oder jene Vorrechte angeführt werden. Die Kirchen konnten damals nicht frei und unabhängig agieren, sondern waren von den politischen Umständen – Osmanenherrschaft, Interessen der Zaren, finanzielle Situation – abhängig. In dieser Zeit war faktisch die Kirche von Moskau die wichtigste unter allen autokephalen orthodoxen Kirchen, selbst wenn die althergebrachte Reihenfolge der Bischofssitze nie geändert und von Moskau immer anerkannt wurde.

1. Die Veränderungen im 20. Jahrhundert

Mit dem 20. Jh. veränderte sich die Situation noch einmal grundlegend, weil sich die Landkarte der orthodoxen Staaten veränderte. Die südosteuropäischen Staaten hatten fast alle die staatliche Unabhängigkeit erlangt. Fast gleichzeitig begann aber für die russische Kirche ein langes Martyrium, das sie an den Rand ihrer physischen Existenz brachte. Viele orthodoxe Russen emigrierten, andere befanden sich nun in Staaten, die es vorher nicht gegeben hatte (Estland, Lettland) und deren Territorium bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (1914–1918) zum Russischen Reich gehört hatte. Somit entstanden neue orthodoxe Kirchenorganisationen, denen gegenüber sich die russische Mutterkirche unterschiedlich verhielt: Während sie etwa die aus der Emigrantentradition stammende so genannte Auslandskirche rundweg ablehnte (erst 2007 kam es zur endgültigen Versöhnung und Vereinigung der beiden Kirchen), entließ sie die aus russischer Mission entstandene orthodoxe Kirche in Japan 1970 in die Autonomie sowie die „Orthodoxe Kirche von Amerika“ im gleichen Jahr in die Autokephalie. Diese Akte Moskaus wurden allerdings von den anderen orthodoxen Kirchen nicht anerkannt. Im Hintergrund steht hierbei der Anspruch des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, für diejenigen Orthodoxen zuständig zu sein, die nicht in mehrheitlich orthodoxen Staaten leben. Demnach sollten also etwa die Orthodoxen Japans nach der Auffassung des Ökumenischen Patriarchats in kirchlicher Hinsicht dem Stuhl von Konstantinopel untergeordnet sein (weil es eben für Orthodoxe in nichtorthodoxem Kontext zuständig ist), während sie nach russischer Auffassung zum Moskauer Patriarchat gehörten sollten, da sie, wie die Geschichte lehre, aus der russischen Tradition stammten.

3. Die Situation nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion

Diese Spannung, die in den unterschiedlichen Betrachtungsweisen der Zuständigkeiten zwischen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und dem Patriarchat von Moskau zugrunde gelegt ist, hat sich nach dem Ende der Sowjetunion im Jahr 1989 noch einmal verstärkt. Besonders eklatant ist das am Beispiel der Ukraine zu sehen. Doch auch in anderen Republiken der einstigen UdSSR finden sich Konfliktfelder, sei es mit Konstantinopel (wie in Estland), sei es mit der orthodoxen Kirche von Rumänien (in der Republik Moldova). Die Situation wird dadurch noch erschwert, dass sich häufig bei der betroffenen Bevölkerung Aversionen gegen die eine oder die andere kirchliche Jurisdiktion finden lassen, weil sie mit nationalen Kriterien in Zusammenhang gebracht werden. So ist bei den Gemeinden in Estland, die die Oberhoheit des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel anerkennen, ein Widerstand gegen „Moskau“ zu verspüren, weil man die Geschichte des 20. Jh. in diese kirchliche Frage hineinlegt – die Mehrheit der Gemeindemitglieder sind ethnische Esten. Die ortho-

doxen Gemeinden in Estland, die sich hingegen in Gemeinschaft mit dem Moskauer Patriarchat befinden, bestehen vorwiegend aus ethnischen Russen, die sich ihrerseits nicht von der spirituellen und jurisdiktionellen Verbindung mit ihrer Mutterkirche von Moskau in ihrem ursprünglichen Heimatland trennen lassen wollen.

4. Das Problem eines fehlenden anerkannten Verfahrens

Diese kurzen Bemerkungen zeigen, dass es in den Kirchen der Orthodoxie kein allgemein anerkanntes Verfahren dafür gibt, wie ein Kirche die Autokephalie erlangen kann, ob durch Zuerkennung durch die bisherige Mutterkirche oder durch einen Akt des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel. Zuweilen wird auch argumentiert, dass bislang jede Autokephalie dadurch zustande gekommen sei, dass eine Kirche sie für sich beansprucht habe, und es immer eine mehr oder weniger lange Zeit gedauert habe, bis diese Kirche von den anderen schließlich anerkannt worden sei.

Die patristische Begründung für die Autokephalie wird häufig im Kanon 34 der *Apostolischen Kanones* gesehen, einer Kompilation von Kirchenordnungen, die wohl aus dem späten 4. Jh. stammt. Dort heißt es, dass die Bischöfe eines jeden *ethnos* einen *protos* unter sich kennen sollten. Im Verständnis des Begriffs *ethnos* liegt der Kern des Problems: Meint man damit eine Nation im modernen Sinne, so passt die russische Auffassung viel eher, wonach etwa die Orthodoxen in Estland, die zumeist ja Russen sind, dem Moskauer Patriarchat unterstehen sollten. Versteht man *ethnos* hingegen als modernen Staat, so gilt die Position von Konstantinopel, da ja Estland ein eigener Staat ist.

Allerdings stößt die Interpretation eines spätantiken Begriffs hier an ihre Grenzen und kann daher eigentlich nicht zur Lösung des Problems dienen. Die Orthodoxie wird vielmehr einen Weg finden müssen, Kirchen die Autokephalie zu verleihen, der allgemein anerkannt wird. Dazu ist es notwendig, dass sowohl die legitimen Interessen von Angehörigen einer Nation also auch die eines Staates, auch und gerade die eines jungen Staates, die ihnen gebührende Berücksichtigung und Anerkennung finden.

5. Der Problemfall Ukraine

Es gibt wohl kein orthodox geprägtes Land, in dem die kirchlichen Verhältnisse ähnlich unübersichtlich sind wie in der Ukraine. Die kirchlichen und auch politischen Spannungen, die bei der 1020-Jahr-Feier der „Taufe der Rus“ Ende Juli 2008 zu beobachten waren, machen das etwa deutlich. Die Situation lässt sich ohne einen Blick in die Geschichte nicht verstehen. Daher muss diese kurz skizziert werden.

5.1 Die Frage der Entstehung

Die Bezeichnung „Rus“ für das Gebiet, das christianisiert wurde, deutet die Problematik schon an: So nannten sich die ostslavischen Stämme, die ihr Zentrum in Kiev hatten und die dort im 10. Jh. von Konstantinopel aus das Christentum empfangen. Durch die Mongoleneinfälle und andere Entwicklungen bedingt, verlagerte sich das Zentrum der „Rus“ nach Norden, bis es im 13. Jh. in Moskau blieb. Kiev geriet unter wechselnde, meist westliche Einflüsse.

Nach russischer Betrachtungsweise handelte es sich bei dieser Entwicklung um eine Verschiebung nach Norden (dafür spricht auch die Tatsache, dass die Metropoliten noch Jahrhunderte nach der Umsiedlung den Titel „von Kiev“ trugen), aus ukrainischer Sicht jedoch um zwei unterschiedliche Entwicklungen: nämlich eine frühe Entstehung von Machtstrukturen um Kiev und eine spätere – davon unabhängige – im Norden. Im 17. Jh. gelangten die Stadt Kiev und Teile der heutigen Ukraine, nach einer längeren Periode unter polnisch-litauischer Herrschaft, bis in das 20. Jh. staatlich zu Russland; die orthodoxe Kirche dort wurde Metropole des Moskauer Patriarchats und blieb es bis zum Zerfall der Sowjetunion im Jahr 1991.

5.2 Die drei „orthodoxen Kirchen“

Heute gibt es in der Ukraine drei Kirchen, die für sich in Anspruch nehmen, die legitime Heimat der orthodoxen Christen in der Ukraine zu sein. Es sind dies neben der russischen orthodoxen Kirche unter dem Patriarchen von Moskau die „Ukrainische Orthodoxe Kirche“ und die „Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche“.

Als der damalige Metropolit Filaret (Denisenko), übrigens der erste Ukrainer seit vielen Jahren auf diesem Sitz, bei der Moskauer Kirchenleitung nicht erreichen konnte, dass die orthodoxe Kirche in der Ukraine autokephal wurde, trat er zunächst von seinem Amt zurück; das Moskauer Patriarchat gewährte der Kirche in der Ukraine einen halbautonomen Status. Nach kurzer Zeit gründete Filaret jedoch seine eigene Kirche, die er die „Ukrainische Orthodoxe Kirche“ nannte und die üblicherweise mit dem Zusatz „Kiever Patriarchat“ gekennzeichnet wird. Er gewann die Unterstützung der Regierung und die einiger Priester und Bischöfe. Nach dem Tod des ersten Patriarchen wurde er selbst zum Patriarchen gewählt. Die Russische Orthodoxe Kirche hat ihn daraufhin laisiert und schließlich aus ihrer Gemeinschaft exkommuniziert.

Gleichzeitig trat eine weitere orthodoxe Kirchenorganisation auf, die bislang nur in der Emigration, vor allem in Nordamerika, existiert hatte. Diese „Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche“ war in den Wirren nach der Oktoberrevolution 1917 unter unkanonischen Umständen gegründet worden und hatte nach dem Zweiten Weltkrieg (1939–1945) im Exil durch die Kirche von Konstantinopel, der sie sich unterstellte, eine ordentliche Hierarchie erlangt. Nun gründete man in der Ukraine selbst Gemeinden und Bistümer und wählte ebenfalls einen Patriarchen. Nach kurzzeitigen Versuchen, mit Filaret zusammenzuarbeiten, spalteten sich beide Kirche im Sommer 1993 endgültig.

5.3 Die Griechisch-Katholische Kirche

Dazu kam, dass vor allem im Westen des Landes die griechisch-katholische („unier-te“) Kirche erstarkte, die dort bis zum Jahr 1946 dominierte, ehe sie von den Sowjets verboten wurde. Nach dem Ende der sowjetischen Herrschaft traten in kurzer Zeit viele Gläubige und Priester, oft ganze Gemeinde von der (russischen) Orthodoxie zur griechisch-katholischen Kirche über. Die bisher einzige legale Kirche, die des Moskauer Patriarchats, verlor im Westen des Landes einen Großteil ihrer Gemeinden; und auch im Rest des Landes verminderte sich die Zahl ihrer Gemeinden erheblich.

Es gab nun also vier Kirchen, neben der griechisch-katholischen drei orthodoxe, die sich auf die östliche Tradition beriefen. Dazu kamen die römisch-katholische Kirche und zahlreiche protestantische Kirchen und kirchliche Gemeinschaften. Von den orthodoxen Kirchen ist nur eine kanonisch in dem Sinne, dass sie von der Weltorthodoxie anerkannt wäre, nämlich diejenige, die in Gemeinschaft mit Moskau steht.

5.4 Die Faktoren, die die Gegenwartslage bestimmen

Die Situation der Orthodoxie in der Ukraine wird von mehreren weiteren Faktoren beeinflusst. Einerseits gibt es ein sehr starkes nationales Element; es gibt viele Bewohner des Landes, die sich als Russen oder doch wenigstens als Russischsprachige verstehen (vor allem in den östlichen Regionen und auf der Krim). Für sie ist die Verbindung mit Moskau auch in kirchlicher Hinsicht wichtig. Vor allem im Westen des Landes, in der Region Galizien, herrscht ein sehr starkes ukrainisches Bewusstsein vor. Dort wird die Kirche des Moskauer Patriarchats als „ausländische“ Kirche wahrgenommen, und man hält, soweit man orthodox ist, entweder zum Kiewer Patriarchat, oder, wenn die Person Filaret zu suspekt erscheint, zur autokephalen orthodoxen Kirche. In dieser Region ist auch die Hochburg der griechisch-katholischen Kirche, welche die ukrainische Selbstständigkeit gegenüber Moskau immer betont hat.

Neben dem nationalen Element spielt andererseits auch die ukrainische Politik eine wichtige Rolle. Die verschiedenen Regierungen der Ukraine hatten seit der Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1989 immer das Bedürfnis, die Souveränität ihres jungen Staates zu betonen, zumal er im Ausland oft noch im engen Zusammenhang mit Russland gesehen wurde. Eine einzige orthodoxe Kirche auf dem Territorium des ukrainischen Staates würde solche Bemühungen unterstützen; daher haben alle bisherigen Präsidenten (wenn auch auf unterschiedliche Weise) versucht, das Schisma zu überwinden. Wie so oft, wenn politische Faktoren auf kirchliche Dinge Einfluss zu nehmen versuchen, waren diese Bemühungen auch hier nicht von Erfolg gekrönt.

Ein weiterer Faktor ist die Rolle des Patriarchats von Konstantinopel. Obwohl es keine offiziellen Äußerungen in dieser Richtung gibt, wird der Ökumenische Patriarch immer wieder von Moskau verdächtigt, die nicht-kanonischen Kirchen in der Ukraine zu legitimieren, indem er sie unter seine Jurisdiktion nehme. Es gibt gewisse historische Gründe, nämlich die kirchliche Oberhoheit Konstantinopels über Kiev bis

zum 17. Jh. sowie eine umstrittene Übertragung der Jurisdiktion auf Moskau, die eine solche Interpretation stützen könnten. Sie werden freilich weniger von Konstantinopel als vielmehr von interessierten Kreisen in Kiev immer wieder angeführt.

Im Juli 2008 fanden in Kiev Feierlichkeiten zur 1020. Wiederkehr der „Taufe der Rus“ statt. Anlässlich dieses Ereignisses kamen sowohl der russische Patriarch Aleksij als auch der Ökumenische Patriarch Bartholomaios in die ukrainische Hauptstadt. Bereits im Vorfeld hatte es heftige Gerüchte gegeben, Bartholomaios werde die nicht-kanonischen Kirchen anerkennen. Vor allem der damalige Präsident des Landes Viktor Juschtschenko und sein Apparat haben sehr stark in diese Richtung agiert; dass ihnen die Aufwertung des Status dieser Kirchen am Herzen lag, war offensichtlich, zumal der Präsident aus seiner Sympathie für die Ukrainische Orthodoxe Kirche des Kiever Patriarchats keinen Hehl machte. Kirchlich-kanonische Kriterien spielten dabei nur eine untergeordnete Rolle. Doch weder traf sich der Ökumenische Patriarch offiziell mit Vertretern der nicht-kanonischen Kirchen, noch gab es sonstige Zeichen der Unterstützung dieser Kirchen. Vielmehr wurde bei der Begegnung der Patriarchen betont, dass die Probleme auf dem Weg des Dialogs zu suchen seien.

Es zeigt sich also, dass sich in der Orthodoxie der Ukraine viele der Schwierigkeiten widerspiegeln, die die Orthodoxie generell bewegen: Politische Interferenzen, nationale Ambitionen und unterschiedliche Auffassungen darüber, wie weit die Zuständigkeiten des Patriarchats von Konstantinopel reichen. Nicht nur, aber doch sehr häufig, bestehen diese Konflikte zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und einer anderen autokephalen Kirche. Das ist ein Zeichen dafür, dass die herkömmlichen zwischenkirchlichen Grundsätze und Verfahrensweisen der Orthodoxie in einer sich verändernden Welt nicht mehr genügen, um angemessen auf alle Situationen zu reagieren.

Der Weg des Dialogs zwischen den Kirchen würde auch einer großen Zahl von orthodoxen Gläubigen in der Ukraine entgegenkommen, wie eine im Jahr 2007 veröffentlichte Studie zeigt. Zermürbt von den jahrzehntelangen Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Kirchen, bekannten 63 Prozent der befragten orthodoxen Christen in der Ukraine, dass sie sich lieber als einfach orthodox bekennen würden, als sich über die Zugehörigkeit zu einer der genannten Kirchen zu definieren. Wie drängend dieser Aufruf an die orthodoxen Kirchen in der Ukraine ist, verdeutlicht eine weitere Zahl: So bekannten sich in der gleichen Untersuchung 75 Prozent aller Befragten zugehörig zum orthodoxen Glauben. Zeitgleich steigt jedoch die Zahl derjenigen, für die die faktische Pluralität der Kirchen im Moment nicht überwindbar scheint. Die unterschiedlichen Ansichten und Interessen sollten vielmehr in gegenseitiger Akzeptanz und gelebter Toleranz ausgehalten werden – auch dies ein Appell an die Kirchen, die massiven Auseinandersetzungen zu überwinden, um ihre Kräfte vielmehr in der Seelsorge bündeln und konzentrieren zu können.

Dieser Beitrag ist eine gekürzte Version eines Artikels des Verfassers mit dem Titel „Zu den Brennpunkten der innerorthodoxen Diskussionen“, publiziert in: *Una Sancta* 63 (2008), S. 184–193.